

lischem Schwindel, ein unbestimmtes Gefühl von Sinnlosigkeit. So weit will er den Leser bringen, daß ihm zum Sterben übel wird vor jener Gattung Mensch, die der Autor im Dasein herumhetzt, und daß ihm der Verdacht aufsteigt: da fehlt etwas, da ist etwas nicht in Ordnung. Und dann hat er ihn dort, wo er ihn haben will. Er sagt ihm nicht, was fehlt, aber er beunruhigt ihn. Er erzählt modern und spannungsvoll, mit dialogischen Ein- und Ausblendungen, aber er vereckelt jedem Leser die Figuren. Man sieht, wie sie sich krümmen und lärmern und mit den Händen in der Luft herumfahren. Man sieht sie auch taumeln von Lust zu Lust. Sie übertönen die Stille mit Lärm, aber auf dem Grund ihrer Tage gähnt die Langeweile, das sinnlose Einerlei einer ewigen Schallheit. Das merkt der Leser und der Autor gibt Zeichen, aber es wird darüber kein Wort gesprochen. Es ist nur die Ubelkeit zu spüren, die allmählich aufsteigt, und wenn man das letzte Wort gelesen hat, legt man jedes der Greeneschen Bücher beiseite und fühlt sich zerschlagen und elend.

Und ich glaube, darin liegt das Wesentliche der Greeneschen Bücher und nicht in ihrer Problematik (die zu oft nur die Problematik der Ausdeuter zu sein scheint, etwas in Greene Hineinverlegtes und nicht aus ihm Herausgezogenes). Er zeigt die Welt unter geschlossenem Himmel und spart jene gewisse Stelle aus, um die dann ein unbeschreibliches betretenes Schweigen herrscht, die Stelle, wo Gott in den Menschen war und wo nun nichts mehr ist oder höchstens noch ein rächendes Gespenst.

Psychodiagnostik und Therapie

Von HUBERT THURN S.J.

Unter Psychodiagnostik versteht man die Methoden der Seelenkunde, deren Sinn die Erschließung der Eigenart eines Menschen, seiner Intelligenz und seines Charakters ist. Auch seelische Störungen können Gegenstand der Psychodiagnostik sein. Therapie meint jenen Bereich der Seelenkunde, welcher der Heilung von seelischen Störungen dienen will.

Es ist eine Tatsache, daß die Therapie erst allmählich den Wert einer eingehenderen diagnostischen Aufhellung erkannt hat. Sie ging zunächst auf eine Erkenntnis der Störungen und deren Grundlagen aus. Diese Störungen waren meist Triebstörungen, die zwar für die Ganzheit des Menschen von Bedeutung sind, auf Grund des Stufenbaues der menschlichen Person auch in die höheren Bezirke hineinreichen und dort vielleicht strukturierend wirken, die aber keineswegs in ihren Grundlagen die Ganzheit des Menschen darstellen. Die Therapie interessierte sich wenig oder gar nicht für die Intelligenz, deren Art und Grad; ebensowenig war ihr der Charakter bedeutsam, hier gesehen unter der Rücksicht der vorgegebenen Begabungen und der Besonderheiten des Interesses.

Die jüngste Vergangenheit zeigt nun verheißungsvolle Ansätze einer Wandlung.¹ Man erkannte, daß es für den Erfolg einer seelischen Heilbehandlung von großem Wert ist, zu wissen, ob ein Mensch intelligent ist oder nicht, ferner von welcher Art seine Begabung ist, mit welchen intellektuellen Voraussetzungen man also zu rechnen hat. Eine Heilung — als Aufgabe gesehen — stellt sehr häufig an Einsicht und Beziehungserfassung des seelisch Kranken hohe Anforderungen. Die „Belebung“ muß, wenn sie überhaupt möglich ist, weitgehend, wenn auch nicht ausschließlich, von der Intelligenz gesteuert werden. Man erkannte ferner, daß in vielen Fällen seelischer Erkrankung eine längere Behandlung entweder nicht möglich oder nicht nötig ist. In beiden Fällen ist eine diagnostische Aufhellung der vorliegenden Störungen, aber auch des Charakters, der Eigenart erwünscht. Man griff deshalb zu charakterologischen Methoden, wie etwa zum Wartegg-Test, zum Rorschach-Formdeuteversuch oder zur Graphologie u. a. m., um sich ein Bild des Ratsuchenden zu machen.

Die Psychodiagnostik begeht sehr leicht einen anderen Fehler.² Fühlt sie sich auch nicht in erster Linie berufen zu heilen, sondern zu raten oder zu klären (zum Beispiel innerhalb der Berufsberatung), so läßt sich eine „Behandlung“ oft nicht ganz vermeiden. Bleibt diese in den Grenzen einer Psychogogik, einer Anleitung und gelegentlichen Führung, so läßt sich wohl nichts Stichhaltiges dagegen einwenden. Geht sie jedoch über diesen Rahmen hinaus und wagt sie sich in den Bereich schwerer Störungen vor, so sind nicht unbeträchtliche Gefahren gegeben. Die Psychodiagnostik geht dann zwar von der an sich richtigen Überlegung aus, daß man erst helfen kann, wenn man Einsicht in die Wesensart eines Menschen und in seine vielleicht vorhandenen Störungen erhalten hat. Sie übersieht jedoch, daß das Wissen um Eigenart und Störung allein nicht zu helfen, ja in vielen Fällen nicht einmal den Zustand des leidenden Menschen zu bessern vermag. Es besteht die Gefahr einer Erschütterung, die nicht aufgefangen werden kann.

Die Therapie bedarf der Methoden, durch die sich der Kranke, der leidende Mensch selbst durchklärt. Erkenntnisse, die von außen an ihn herangebracht werden, verfehlen aus diesem Grund sehr leicht ihren Zweck. Die Ursachen und Zusammenhänge der seelischen Störungen bedürfen einer erlebnismäßigen Erfassung und Verarbeitung. Was der Kranke selbst erkennt, wozu er sich unter vielleicht großen Erschütterungen durchringt, getragen vom Wissen, einen verständnisvollen Menschen, den Arzt, zur Seite zu haben, der sich seiner annimmt, ihm zuhört, ihm zu helfen bereit ist — das ist etwas, was eine noch so gute und zuverlässige Diagnostik nicht zu leisten vermag.

Aber nicht nur Erlebnis und Geborgenheit sind für die Heilung von Wichtigkeit. Es bedarf seelischer Vorgänge, welche die Bereitschaft des Menschen

¹ Vgl. dazu: *Dr. med. Joh. Cremerius*, Psychotherapie als Kurzbehandlung. München 1951, J. F. Lehmanns-Verlag.

² Vgl. dazu: *W. Kemper*, Graphologie vom Blickpunkt der Psychotherapie, Zeitschrift f. Graphologie und Charakterkunde, Heft 3, Jg. 1, 1949.

zu wecken und zu stärken geeignet sind, mit sich selbst ins Klare zu kommen. Seine höchsten Fähigkeiten, Selbstentscheid und Initiative, Selbstüberwindung und Opfer, Wahrhaftigkeit und Demut, schließlich die religiöse „subordinatio“, die im Annehmen und Hinnehmen der Eigenart und ihrer Grenzen, des Schicksals, der Prüfungen, im Ertragen und Bereinigen der Schuld besteht, sind im Heilungsprozeß von entscheidender Bedeutung.

Es soll nun an einem Beispiel erläutert werden, wie das Vorausgehende gemeint ist. Es handelt sich um einen jungen Menschen, dessen Mutter sich einen Rat in ihren Erziehungsschwierigkeiten erbat. Das Beispiel ist so gewählt, daß einerseits der Nutzen einer eingehenden psychologischen Diagnostik, andererseits die Therapie in ihrer Eigengesetzlichkeit ansichtig wird.³

Eine Vorbemerkung scheint noch wichtig zu sein. Die Hilfe, die dem jungen Mann zuteil wurde, konnte nur in enger Fühlungnahme mit einem therapeutisch geschulten Arzt geleistet werden. Die Mutter des Jungen, die — selbst gestört — an ihrer Lebensaufgabe irre geworden war, suchte und fand Hilfe in einer, längere Zeit in Anspruch nehmenden Behandlung.

Das Beispiel ist so weit verändert, daß die Schweigepflicht gewahrt bleibt.

Die Schwierigkeiten, derentwegen die Mutter zur Beratung kam, waren folgende. Die erste: der Junge beging Eigentumsdelikte. Er stahl dem Vater und der Mutter Geld. Meist waren es kleinere Beträge, gelegentlich jedoch auch größere. Die zweite: er zeigte in seinem Beruf keinerlei Interesse. Für die Berufsschule arbeitete er nicht und fiel durch schlechte Leistungen und Nachlässigkeit auf. Der Junge war zur Zeit der ersten Beratung etwa 18 Jahre alt und machte eine Lehre durch.

Im Verlauf der Besprechungen mit der Mutter stellten sich folgende bedeutsamen Umstände heraus. Die Mutter, eine zarte, nervöse Frau, wurde seit langem mit dem Jungen nicht mehr fertig. Sie hatte ihn reichlich verwöhnt und sehr eng an sich gezogen. Sie kannte Einzelheiten seiner Lebensführung, die in diesem Alter höchst selten einer Mutter bekannt sind. Das Verhältnis von Mutter und Sohn war ausgesprochen distanzlos. Er war das einzige Kind, so daß die Gründe für das Verhalten der Mutter verständlich sind. Der Vater, ein etwas schweigsamer und erregbarer, aber doch gutmütiger Mann, hatte sich im Gegensatz zu seiner Frau auf Härte in der Behandlung seines Sohnes eingestellt. Bei Kleinigkeiten konnte er aufbrausen; als der Junge noch Kind war, auch hart strafen. Was die berufliche Ausbildung angeht, so läßt sich von einer „Wunscherziehung“ sprechen. Der Vater wünschte, daß sein Sohn seinem Erziehungsideal entspreche; er vernachlässigte die Eigenart und besondere Begabung des Jungen. Sein Ideal versuchte er mit Härte und Nachdruck zur Geltung zu bringen. Der Erfolg war eine ausgesprochen haßerfüllte Protesthaltung des Sohnes.

³ Hinweise, das Thema betreffend, finden sich in: *F. Boehm*, Zur Ausbildung und Arbeitsweise der Psychagogen (Erziehungsbetreuer), *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, Heft 3, 1. Jahrgang, 1952. Ferner in: *Dr. Leonhard Seif*, Wege der Erziehungshilfe, München 1952, F. J. Lehmanns-Verlag, bes. S. 99 ff.

Die gegensätzliche Erziehungsweise war auch im Verhältnis der Eltern zueinander begründet. Sie hatten sich seit einiger Zeit auseinandergelebt. Es gab viele Streitigkeiten, schon um geringfügige Dinge. Da die Mutter sich seit Jahren in sehr ausgiebiger und fast ausschließlicher Weise um den Jungen bemüht und ihren Mann vernachlässigt hatte, stand der Vater in einer Art eifersüchtiger Protesthaltung allem gegenüber, was seine Frau innerhalb der Erziehung anordnete oder für gut fand.

Obwohl die Diebstähle eindeutig auf den Sohn als Täter hindeuteten, stritt sie der Junge seiner Mutter gegenüber hartnäckig ab. Die Mutter glaubte ihm und verstand es auch, den Vater von der Unschuld des Sohnes zu überzeugen. Wie sich bei einem Gespräch mit dem Vater herausstellte, hatte er nur um des Friedens willen geschwiegen, allerdings auch dem Sohn gegenüber. Es kam zu keiner Aussprache zwischen beiden.

Der Junge begann zu „bummeln“, er trank hin und wieder etwas reichlich und rauchte gerne. Der Kinobesuch wurde, wie er selbst später gestand, zu einer Sucht. Das Verhältnis zu seinen Kameraden war gestört. Er fand nicht zu ihnen hin, weil er zu egozentrisch war. Das Geld diente ihm — wie sich später herausstellte — hauptsächlich dazu, den Kinobesuch zu ermöglichen und die Geneigtheit der Kameraden zu erkaufen. Das Letzte hatte allerdings nur vorübergehend Erfolg. Die Jungen witterten die unrechtmäßige Herkunft des Geldes und zogen sich zurück. Die verhängnisvolle Vereinsamung, die mit der häuslichen Situation bereits gegeben war, wurde infolge des mangelnden Kontaktes mit gleichaltrigen Kameraden besonders schmerzlich spürbar.

Aus der frühen Kindheit des Jungen ließe sich manches sagen. Nur einiges soll kurz erwähnt werden. Er war immer sehr zart, nervös und kränklich gewesen. Er wurde schon früh von der Mutter verwöhnt und vom Vater oft hart gestraft, wenigstens empfand der Junge es so. Charakteristisch scheint auch, daß der Vater bei kleinen Streitigkeiten seines Sohnes mit anderen Kindern — vielleicht aus übertriebenem Gerechtigkeitsgefühl — gerne Partei gegen ihn ergriff. Das Trotzalter war „sehr heftig“, so daß man berechtigt ist anzunehmen, daß sich schon damals auf Grund unzumutbaren Verhaltens der Eltern viel Aggression angestaut hatte. Aus den Erzählungen des Jungen, die im Laufe der Behandlung recht offen wurden, geht hervor, daß der Vater kein Verständnis für die Eigenart seines Kindes besaß, sich ihm, seinem Fühlen und Denken nicht anzupassen verstand. Er ging von starren Erziehungsgrundsätzen aus und engte das Kind allenthalben ein.

Wie bereits bemerkt, wurde der Mutter (nach reichlicher Überlegung und Besprechung mit einem therapeutisch geschulten Arzt) geraten, sich einer Behandlung zu unterziehen. Die Absicht war, ihr eine Gelegenheit zu verschaffen, sich ausgiebig auszusprechen und sich über viele persönliche Anliegen Klarheit zu verschaffen. Zugleich sollte sie durch eine ernste Beschäftigung mit sich selbst und eine Besinnung auf ihre Aufgaben innerhalb

der Ehe von ihrem Sohn abgelenkt werden. Die Mutter hatte, wie gesagt, eine sehr enge Beziehung zu ihm. Sie hatte ihre persönlichen Eindrücke, Erlebnisse und Erfahrungen mit dem Jungen besprochen. Die daraus entstehende Gefühlsbindung belastete diesen. Der Eindruck war nicht unberechtigt, als lebe der Junge das Leben seiner Mutter und die Mutter das Leben ihres Sohnes. Durch die Behandlung der Mutter trat eine Distanzierung ein, die sich sehr wohltuend auswirkte. Der Junge konnte sich — allerdings auch angeregt durch die oftmals erfolgende Beratung — mit sich selbst beschäftigen und seine eigenen Lebensfragen durchdenken.

Zur ersten Besprechung eingeladen, kam er nicht ungerne. Seine Haltung verriet trotzdem Abwehr und Spannung, Trotz und Aggression. In der Unterhaltung zeigte er eine Mischung von Vorsicht, Mißtrauen und gewandter Höflichkeit.

Das Gespräch wäre wahrscheinlich ergebnislos verlaufen, wenn nicht die Testverfahren sein Interesse gefunden hätten. Nach einigen Erklärungen gab er sich mit Freude ans Zeichnen, Schreiben und Lösen von Aufgaben. Während der Versuche schwand sein Mißtrauen und machte fast kindlicher Aufgeschlossenheit Platz.⁴

Als Testverfahren wurden folgende gewählt: der Wartegg-Zeichnungstest mit dem zugehörigen Erzähltest, der Wartegg-Vettersche Auffassungstest, der Rorschachsche Formdeuteversuch, der Baumtest, der Szondi-Test, das Testmaterial von Franziska Baumgartner und Dr. M. Tramer, eine Sammlung von Aufgaben, die der Ermittlung der Intelligenz, des Charakters und der Handfertigkeit dienen sollen.

Es lagen ferner zwei Schriftproben vor, die nicht zum Zweck der Analyse hergestellt wurden. Die eine war einem Brief entnommen, die andere ein Konzept zu einem Aufsatz.

Das Ergebnis der Testung erwies sich als aufschlußreich. Die graphologische Analyse ließ auf folgende Punkte aufmerksam werden: gutes Niveau bei stärkeren vitalen (Antriebs-)Störungen. Besonders bemerkenswert war der Bildungsgrad, die Intelligenz, die ästhetische Formgebung, die soziale Aufgeschlossenheit, ferner Weichheit und Gemütsstärke. Der Wartegg-Zeichnungstest vertiefte die Einsicht in die ästhetische Formkraft. Die sogenannten „atmosphärischen Bildlösungen“ wiegen vor: Stimmungsreichtum, Zartheit und Feinheit der Töne, ausgesprochen lyrische Naturausschnitte usw. lassen auf Erlebnisfähigkeit und Sensibilität schließen. In einer Darstellung finden sich sehr heftige Schraffuren, die mit dem übermäßigen Druck der Schriftzüge übereinstimmen und auf Störungen im Triebleben, Reizbarkeit und gestaute Gefühle hinweisen. Humor und Witz, ferner religiöse Sehnsucht sprechen aus zwei weiteren Zeichnungen. Der Rorschach-Test gibt,

⁴ Die Testverfahren wurden als eine Art Spiel gewertet und erlebt. Vgl. dazu: Spielpflege als Hilfe zu gesunder Entwicklung und Lebensanpassung, Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, Heft 1, 1. Jahrgang, 1952, Verlag f. Medizinische Psychologie, Darmstadt. Ferner: H. Zulliger, Schwierige Kinder, Bern 1951, Hans Huber; Dr. Hans Spreng, Psychologische Kurzprüfungen, Bern 1943, Hans Huber.

was die Intelligenz angeht, klare Antwort: die Verstandesbegabung (Abstraktionsgabe) ist gut. Phantasiebegabte Verarbeitungsweise. Lebhaftigkeit und Innerlichkeit zugleich. Aufschlußreich sind Symptome der Arbeitsmethode: es liegen offensichtlich stärkere Konzentrationsstörungen vor, ferner Sprunghaftigkeit und Bereitschaft zu explosibler Entladung.

Unterscheiden wir von dem eben gezeichneten Charakterbild das Zustandsbild, so sind für das letzte die inneren Spannungen charakteristisch. Diese kommen besonders zum Ausdruck im Auffassungs-Test. Bei den einfarbigen Tafeln wiegt das Unheimliche als Eindruck vor, bei den farbigen das Erregende, Schreckliche. Es finden sich Einfälle wie: Hölle, Untergang, Verderben, Katastrophe. Im Szondi-Test treten die Gründe der unlustgesättigten Spannung klar zu Tage: Vereinsamung, Gewissensangst, Spaltung und Zerrissenheit.

Erwähnenswert scheint noch die moralische Urteils- und Fühlfähigkeit, die aus dem Testmaterial von Franziska Baumgartner entnommen werden kann. Der Junge ist feinfühlig und gemütvoll. Er lehnt Verzärtelung und unberechtigte Nachgiebigkeit ab. Eine besondere Note bekommt der Test durch Darstellungen, die sich auf einen Diebstahl beziehen. Die Ablehnung und harte, bedingungslose Verurteilung, die die unehrlichen Handlungen durch den Jungen erfahren, ist auffällig und zeigt den strengen „moralischen Zensor“ (das streng urteilende Gewissen), unter dessen Einfluß er steht. Wenn er den Weg zum Geständnis seiner Diebstähle nicht fand und nicht findet, so dürfen wir bei der Feinheit des Unterscheidungsvermögens und der Strenge der Beurteilung mit einer harten, ja vernichtenden Selbstverurteilung rechnen, einer Härte, die es ihm unmöglich macht, sich und anderen einzugestehen, daß er zu einer solchen Tat fähig war. Das bedeutet einen wertvollen Hinweis. Wir haben es also nicht mit einem gefühllosen, kalten Bösewicht zu tun, sondern mit einem weichen, feinfühligem Menschen, der auf Grund störender Entwicklungseinflüsse in Gewissens- und Seelennot geriet. Erwähnt sei hier der Versuch eines Jugendführers, der auf Bitten der Mutter dem Jungen den Diebstahl mehr oder weniger „auf den Kopf“ zusagte. Ein schwerer Kunstfehler. Ohne die Hintergründe zu ahnen oder sie zu erforschen, wagte er sich in den Gewissensbereich des Jungen vor. Der Erfolg war nicht nur ein Mißerfolg: der Junge bestritt die Tat, der Zugriff verhärtete ihn und verstärkte seine Not.

Für die Berufsfrage ergaben sich wertvolle Hinweise. Der Beruf liegt dem Jungen; er denkt auch nicht daran, ihn aufzugeben. Die Mißerfolge lassen sich als Protestreaktionen auf die väterliche Gewalttätigkeit verstehen, beziehungsweise aus Hemmungen, die mit der Gespanntheit seiner inneren Lage zusammenhängen.

Bei der im Anschluß an die Testung erfolgenden Aussprache wird Gewicht gelegt auf eine ausgiebige Darstellung all des Wertvollen, das Charakter und Intelligenz aufweisen. Es entsteht der Eindruck, als habe dieser junge Mensch auf eine solche Bestätigung gewartet, um an ihr sein zerbro-

chenes Selbstgefühl aufzurichten. Die väterliche Strenge, die Mißerfolge, das Abgleiten in die Sucht, das „moralische“ Versagen habe zur Selbstaufgabe geführt, die in vorsichtigen Wendungen bei der Aussprache zum Ausdruck kommt: er spielt seit langem mit Suizid- und anderen Vernichtungsgedanken.

Eine grundsätzliche Erörterung der Familienverhältnisse kann gewagt werden. Es wird eine Distanz zur Mutter erreicht. Das Verhältnis zum Vater scheint jedoch so rettungslos verfahren, die Abneigung so groß, daß von einer einfachen Besprechung keine Hilfe erwartet werden kann. (Der Vater hat sich auf Grund eines Gespräches und eines Briefwechsels zurückgezogen. Mehr war nicht zu erreichen.)

Ähnlich verhält es sich mit dem Schuldkomplex. Der Junge denkt nicht daran, die Diebstähle zu gestehen, trotz des Hinweises des Beraters auf die verständlichen Gründe eines (möglichen!) Versagens. An diesen beiden bedeutungsvollen Störungen findet die Diagnostik ihre Grenzen. Da der Psychologe sich nicht als Kriminalist fühlt (auch der Erzieher sollte die gleiche Gesinnung anstreben), wird auf jede Art von Überredung oder Überrumpelungsversuch bewußt verzichtet.

Nun beginnt eine neue Phase der Betreuung. Der Junge ist künstlerisch begabt. Dafür liefern die Testverfahren eindeutige Beweise. Er interessiert sich besonders für Film und Theater. Es ergibt sich die Möglichkeit, gemeinsam „Theater“ zu spielen, das heißt mit verteilten Rollen Szenen aus dem Stegreif zu gestalten. Der Versuch, auf diesem Wege therapeutisch zu wirken, geht auf Erfahrungen der Heilbehandlung zurück, die namentlich in Amerika gemacht wurden (Psychodrama).⁵ Man stellte fest, daß Schwierigkeiten, die sich dem direkten Zugriff des Heilpädagogen entziehen, in der Situation des Theaterspielens frei und ungehemmt zur Aussprache gelangen können. Die künstlerische „Gestaltung“, die mit dem Theaterspiel gegeben ist, distanziert den Menschen so weit von sich selbst, daß er seine Nöte aussagen kann, freilich nur in der Rolle eines anderen.

Die Themen, für die sich der Junge leidenschaftlich interessierte, sind: der „Unterdrücker“, den er bezeichnenderweise „Sadist“ nennt, und der „Verbrecher“. „Unterdrücker“ und „Sadisten“ sind nahezu alle Autoritätspersonen, die für ihn Bedeutung haben. Die Themen werden in vielen Szenen abgewandelt. Meist spielt er die beiden Rollen und läßt in ihnen seinen Aggressionen und Gewissensängsten freien Lauf. Aufschlußreich für jeden Erzieher wäre es, die im Anschluß an die gespielten Szenen vom Berater niedergeschriebenen Protokolle zu lesen. Er würde erkennen, daß Gewalt, namentlich im späteren Jugendalter, keine Erziehungsmethode ist, sondern zu Gewalttätigkeit, Haß und Rachedgedanken Anlaß gibt. Er würde es auch zu vermeiden lernen, sich hinter Grundsätzen zu verschanzen, die gefühllos gehandhabt, keine Ordnung zu schaffen vermögen.

⁵ Vgl. dazu: *William U. Snyder*, Der gegenwärtige Stand der psychotherapeutischen Beratung (in Amerika), in „Psyche“, 6. Heft, 3. Jahrgang 1949, S. 425.

Das „Theaterspiel“ wird zu einer Art „Psychokatharsis“, einer Entlastung und Entladung der aufgestauten Haß- und Schuldgefühle. Der unersättliche Drang, die Themen immer wieder abzuhandeln, zeigt, wie sehr den Jungen Unterdrückung und Schuld belastet haben.

Es liegt nun nahe anzunehmen, daß sich im Anschluß an die Mitteilungen indirekter Art eine Gelegenheit geboten habe, über die brennenden Probleme zu sprechen. Nichts wäre verfehlter gewesen. Was zu sagen war, konnte nur im Spiel gesagt werden. Es wäre als unfair empfunden worden, hätte sich der Berater erdreistet, das Spiel auszunützen, um „moralische“ oder persönliche Nutzenanwendungen zu formulieren.

Das Spiel brachte Lösung im Sinne einer vorläufigen Entlastung. Es brachte keine Lösung im Sinne einer Klärung des Verhältnisses zum Vater oder einer Erlösung von der Schuld. Das ist selbstverständlich. Eine indirekte Aussprache läßt keinen Gesinnungswandel heranwachsen, der für die „Heilung“, für die Bejahung des Lebens und seiner Aufgaben, für die Bereinigung der Schuld entscheidend ist. Dazu bedarf es anderer Mittel.

Das, was H. Trüb⁶ „Begegnung“ nennt, eine liebevolle Zuwendung des Helfers zum Hilfsbedürftigen, eine vertrauende Hingabe des Hilfsbedürftigen an den Helfer, vermag hier allein weiter zu führen. „Begegnung“ sagt, den anderen nicht mehr als Objekt von Praktiken und Methoden ansehen, sondern als Person, als ein „Selbst“, dem man selbstlos dienen will. Es geht nicht mehr um eine Routine; es geht um die Liebe. Was vorausging: Diagnostik und Psychodrama, war nicht wertlos; es waren Schritte auf dem Weg. Den Menschen aus der Vereinzelung und trotzigem Verschlossenheit hervorholen, ihm Vertrauen zum Leben schenken, das vermögen keine Methoden, das kann nur die Liebe, die vertrauende Begegnung von Person zu Person.

Was hier gemeint ist, spricht Aug. Brunner⁷ aus, wenn er schreibt: „Die anderen sein lassen wollen, daß sie selbst seien, und zwar so, daß wir auch tatsächlich dazu mithelfen, wo wir es vermögen; das heißt lieben. Wie ich mich immer von Natur in die Mitte der Welt stelle, alles auf mich beziehe und alles nur unter der Rücksicht des möglichen Nutzens oder Schadens für mich betrachte, so soll ich nun auch den andern eine Mitte sein lassen, es für recht finden, daß er ist, was er ist, ob das mir nützt oder schadet; ich soll so wenig an den eigenen Nutzen denken, wie ich natürlicherweise an den Nutzen der anderen denke. Nichts mehr suchen für mich, weil ich in der Liebe Gottes geborgen bin. Den anderen als anderen in sich bejahen und all das für ihn wünschen und wollen, was ihn zu seinem eigenen Selbst macht. Also vor allem die Liebe Gottes ihm wünschen, sie ihm geben, wenn man solches kann, wenn man von Gott zum Werkzeug dafür auserlesen wird.“

⁶ H. Trüb, Heilung aus der Begegnung, Stuttgart 1951, Ernst Klett.

⁷ A. Brunner, Vom Wesen und von der Würde der Liebe; „Geist und Leben“, 20. Jahrgang (1947), Heft 2, S. 124; ferner: Ernst Michel, Der Partner Gottes, Heidelberg 1946, Lambert Schneider.

Man wird vielleicht einwenden, daß die eben gekennzeichnete Haltung beim Berater als selbstverständlich vorausgesetzt werden dürfe. Ferner, daß der Hilfsbedürftige oder Hilfesuchende doch längst den Kontakt abgebrochen hätte, wenn das Vertrauen, die vertrauende Hingabe nicht vorhanden gewesen wäre.

Dem ist jedoch nicht so. Der Berater kann sowohl bei der Diagnostik wie auch beim „Psychodrama“ gleichsam „draußen“ bleiben und zuschauen. Ist der Berater Psychologe, so ist diese Gefahr sehr groß. Der „interessante Fall“ bliebe der von „draußen“ interessiert betrachtete, der liebelos behandelte und deshalb der in der Einsamkeit gefangen gehaltene Mensch. Man muß als Berater oder Hilfsbedürftiger die Liebe als erlösende Kraft erlebt haben, um ganz ermessen zu können, worum es hier geht.

H. Trüb weist mit Recht darauf hin, daß jede Art „objektiver Heilung“, eine Behandlung ohne Liebe, ohne „Begegnung“ eine Pseudoheilung ist. Der vereinsamte, entmutigte Mensch, der an der Welt, an den Menschen, an Gott, an sich selber irre geworden ist, der sich in sich verkroch und resignierte, kann nur durch eine echte Begegnung, durch „Partnerschaft“ von seiner Gestörtheit und Verstörtheit geheilt werden. In der Begegnung geht er von sich weg, aus sich heraus (wie man so schön sagt), indem er sich selbst, seine Person, seine Existenz dem anderen, dem Helfer anvertraut. Darin erschließt er sich aber auch der Welt und gleichsam „initialiter“ Gott. Der Kreis von Ich und Du, der unterbrochen war, wird wieder geschlossen. Im Vertrauen und in der Liebe liegt ein Wesentliches der Heilung. Die Seele des leidenden Menschen ist einer Knospe zu vergleichen, die durch die warme, herzliche Anteilnahme, die aufrichtige, redliche „Sorge“, die Liebe des Helfers zur Blüte sich entfaltet.

In unserem Beispiel kam der Prozeß der Heilung zum Stillstand, weil es in der Sphäre des Objektiven zu einer solchen Begegnung noch nicht gekommen war. Der seelisch schwer leidende Junge suchte den Menschen, nicht den Psychologen oder Therapeuten.

Dabei dürfen wir, wie bereits oben gesagt, Diagnostik und Psychodrama als Schritte auf dem Wege, auf dem Weg zur Begegnung betrachten. Aber sie sind noch nicht die Begegnung selbst. Vergißt der Psychologe, sich selbst einzusetzen, seine Person, so wird auch der Hilfesuchende sich selbst nicht geben und alle Mühe war vergebens.

In manchen Stunden wurde nun von Mensch zu Mensch gesprochen. Nur ganz langsam und mit größter Vorsicht wagte dieser völlig entmutigte Mensch Gefühle zu haben und zu zeigen, Gefühle des Wohlwollens, der Aufgeschlossenheit, der vertrauenden Hingabe. Die „Erstarrung“ — denn um eine solche handelt es sich —, die grenzenlose Verachtung aller Autorität (wie sehr oft verdient diese, vom Kind und Heranwachsenden aus gesehen, eine solche Verachtung, weil sie versagt, anstatt dem Kind zu helfen, und es nur noch tiefer in die Einsamkeit und Verzweiflung treibt), das tiefgreifende Miß-

trauen, die Störung jeglicher echt strömenden Mitteilbarkeit verschwanden nur langsam. Feindselige Ausbrüche, die einem anderen galten, waren nicht selten. Mit einem großen Aufwand an Geduld konnte in der „Partnerschaft“, in der ja die Distanz des Alters, der Bildung usf. meist gar nichts mehr bedeutet, die Voraussetzung für eine aufrichtige und bedingungslose Erschließung erarbeitet werden. Die „Begegnung“ wurde zur Grundlage eines Gesprächs, einer Auseinandersetzung, die oftmals einem Kampfe gleichkam. Sie führte zu einem Geständnis, das von schwerster Erschütterung begleitet war.

Die Aussöhnung mit dem Schicksal, das den jungen Menschen in ausweglose Schwierigkeiten brachte, war das größte Stück Arbeit. Das Schicksal der Familiensituation erschien ihm unannehmbar. Hier gab es keine „Lösung“. Jeder Versuch einer solchen wurde abgelehnt. Es stellte sich die Frage nach der Ursache des Daseins, das ja schon für einen jungen Menschen alle Zeichen der Widersprüchlichkeit, der Verworrenheit und Sinnlosigkeit tragen kann. Wie täuschen sich doch die Erwachsenen, Eltern oder Erzieher, wenn sie glauben, Verstandesgründe könnten hier entscheidend weiter führen, Gründe, die ihnen selbst wahrscheinlich ebenso wenig sagen wie dem Jugendlichen.

Es stellte sich die religiöse Frage.⁸ Trotz und Auflehnung (eine Identifikation Gottes mit dem eigenen Vater lag nur allzu nahe), Haß und Verbohrtheit verwehrten die Annahme des Schicksals und die Demut des Herzens. Erstaunlich war die Echtheit, mit der die religiöse Frage angegangen wurde. Es gab kein kindliches Sichbeugen auf Autorität hin; dies wäre wahrscheinlich doch nur im Vordergrund geblieben.

Die Begegnung hatte den Kern aufgebrochen. Das Leben strömte, die Frage des Lebens wurde echt gestellt. Wenn sie keine befriedigende Antwort fand, so liegt das nicht am Versagen der beiden, die einander begegneten. Es liegt an der Frage selbst, welche die schwerste und folgenschwerste ist.

Hier spürt dann der Berater die Notwendigkeit der helfenden Gnade Gottes. Es geht ja um eine Bekehrung, um eine Hinwendung zu Gott, die von weittragender Folge ist. Religiöse Vorurteile, wie sie die Straße und die Halbwissenschaft verbreiten, können durch nüchterne Überlegungen, durch Wissen und Wissenschaft erfolgreich angegangen werden. Nur zu leicht verschanzt sich der Mensch, wenn es ihm an Glaubensmut und Liebe fehlt, wenn das Leben zu schwer ist, hinter billigen Redensarten. Auch in unserem Beispiel galt es, solche Redensarten zu entlarven, bis der Punkt erreicht war, an dem es nur eine Entscheidung im Für oder Wider gibt.

Keine menschliche Kunst oder Wissenschaft vermag dem leidenden Menschen die Entscheidung eines „Ja“ zum Schicksal, zu Gott, zum vertrauenden Glauben abzurufen.

⁸ Vgl.: *V.E. Frankl*, *Homo Sapiens*, Wien 1950, Franz-Deuticke-Verlag; ferner vom gleichen Autor: *Ärztliche Seelsorge*, Wien 1948, im gleichen Verlag, *Der unbewußte Gott*, Wien 1948, Amandus Edition. *C. G. Jung*, *Psychologie und Religion*, Zürich und Leipzig 1940, Rascher-Verlag.

Gott will das auch ganz gewiß nicht. Gab er dem Menschen die Freiheit, dann will er auch, daß sich dieser frei entscheidet. Was der Berater dem leidenden Menschen geben kann, ist eine Hilfe auf dem Weg, vielleicht eine wertvolle; die wertvollste ist die echte Begegnung. Aber entscheiden muß sich der leidende Mensch selbst.

Dazu bedarf er der Gnade Gottes. Nur dem Bittenden wird das Tor aufgetan. So ist denn der Helfer aufgerufen zu beten, damit Gott dem Hilfe Suchenden das Tor des Glaubens auftut. Lebt er den Glauben an einen gütigen Gott, so ist das neben dem Gebet sicher die wirksamste, wenn auch die schwerste und schwierigste Aufgabe.

Jugend in der Sowjetzone

Von GERHARD MÖBUS

An einer Universität der sowjetischen Besatzungszone ist in großen Buchstaben die Inschrift zu lesen: „Der Wille der Jugend ist oberstes Gesetz des Volkes.“ Das Haus, an dem diese Inschrift angebracht ist, beherbergt eine Führungsstelle der kommunistischen Freien Deutschen Jugend (FDJ). Mancher, der diesen erstaunlichen Satz gelesen hat, mag sich gefragt haben, was eine solche offenkundige Übertreibung eigentlich bedeuten solle. Denn selbstverständlich ist auch in der sowjetischen Besatzungszone der Wille der Jugend durchaus nicht das oberste Gesetz. Im Gegenteil: wo immer junge Menschen es in diesem Teil Deutschlands gewagt haben, eigenen Willen zu zeigen, ist ihre Selbständigkeit unnachsichtig gebrochen worden. Geringste Regungen des Freiheitswillens haben zu schwersten Verurteilungen Jugendlicher geführt. Was soll also diese widersinnige Inschrift vom Willen der Jugend als dem obersten Gesetz des Volkes?

Die Antwort lautet: sie ist ein Teil des großen Täuschungsversuches, dem die Jugend in der sowjetischen Besatzungszone heute ausgesetzt ist. Die augenfälligste Seite dieses Täuschungsversuches sind die Massenveranstaltungen, die, von Staats wegen durchgeführt, auch in der übrigen Welt einiges Aufsehen erregt haben. Die letzte von ihnen waren die sogenannten Weltfestspiele der Jugend im Jahre 1951. Gerade diese Veranstaltung, die sich das sowjetzonale Regime Millionen hat kosten lassen, hat immer wieder zu der Frage angeregt: Wie steht die Jugend, die da zu Zehntausenden aufmarschiert ist, selbst zu den politischen Parolen, in deren Zeichen sie versammelt worden ist? Es ist nicht zu verkennen, daß diese „Weltfestspiele“ damals in Berlin für den größten Teil der jungen Menschen, die aus der sowjetischen Besatzungszone selbst kamen, zu einer Enttäuschung ohnegleichen geworden sind. Da trat unverkennbar zutage, daß es gar nicht um die jungen Menschen selbst ging; denn entgegen allen Versprechungen waren Unterbringung und Verpflegung der Teilnehmer aus der Sowjetzone durch-